

# Was hat das Jahr 1949 der Armee gebracht?

Autor(en): **Braschler, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **25 (1949-1950)**

Heft 19

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-707936>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Was hat das Jahr 1949 der Armee gebracht?

In bezug auf unser Heerwesen war das Jahr 1949 durchaus ereignisreich.

Nach langen, verschiedenen mißglückten Versuchen gelang es der Arbeit unserer Bekleidungskommission, der Armee die langersehnte und bequeme Uniform mit Reverskragen und feldgrauem Hemd zu geben. Obschon man dies oder jenes, speziell auch bezüglich der Gradabzeichen für Offiziere, anders erwartet hat, wollen wir uns doch dieser grundsätzlichen Neuerung freuen; denn sie ist zeitgemäß und war nicht mehr lange hinauszuschieben.

Es ist bestimmt keine leichte Aufgabe, mit der noch in den nächsten Jahren anhaltenden Bestandesknappheit, immer neue Einheiten aufzustellen. Mit der Diskussion über die neue Armeeform wurden deshalb unsere Bataillonsspiele verschiedentlich in der Presse ins Lampenlicht gerückt. Wir müssen sparen, haben zu wenig Kampftruppen und darum sollen die Bataillonsspiele verschwinden. Das wäre nun wirklich schade, denn man verkennt dadurch die Bedeutung der Trompeter ganz offensichtlich.

Der Trompeter ist nämlich nicht nur Spielmann, sondern eben auch Sanitätssoldat, indem er in der Rekrutenschule und im Wiederholungskurs als Hilfsblesiertenträger ausgebildet wird. Wenn wir die Bataillonsspiele der Infanterie liquidieren, muß die Sanitätsmannschaft entsprechend erhöht werden. Gerade viele Aerzte würden dies außerordentlich bedauern, weil sie die Trompeter als intelligente und aufgeweckte Sanitätssoldaten schätzen.

Was das Spiel für eine müde Truppe bedeutet, kann nur derjenige beurteilen, welcher schon Kilometer und Kilometer durch unser Land marschiert ist. Als Bindeglied zwischen Volk und Armee hat die Militärmusik vor allem in langen Diensten und ganz besonders im Aktivdienst größte Bedeutung. Nachdem nun bei der Artillerie die Trompeter verschwinden, wollen wir sie doch noch wenigstens bei den Infanteriebataillonen behalten. Das Spiel gehört dem Bataillonskommandanten genau wie die Fahne.

Natürlich können bei den sehr knappen Beständen keine Füsiliere als Hilfstrompeter im Wiederholungskurs abkommandiert werden. Wo es im Bataillon zu wenig W.K.pflichtige Trompeter hat, ist für die Dienstdauer ein Regimentsspiel zu bilden. Für den Fall des Aktivdienstes sollen aber in jedem Bataillon genügend Trompeter eingeteilt sein, um ein leistungsfähiges Spiel zu bilden.

Auch die beiden Tambouren pro Einheit haben ihre Bedeutung für die marschierende Kompanie und sind als Gefechtsordnonnanzen des Kp.-Kdten gedacht. Wenn man sie noch an der Maschinenpistole ausbilden würde, was sicher möglich ist, wird ihre Daseinsberechtigung unbedingt noch erhöht. Lieber die Trommel im Ernstfall im Zeughaus zurücklassen, als die Karabiner der Maschinenpistolschützen. Also lassen wir den Bataillonen ihre Spiele und den Kompagnien ihre Tambouren; denn sie behalten auch in Zukunft ihre ganz besondere Bedeutung. Es ist unbedingt abwegig, auch in der Armee mit jeder althergebrachten Einrichtung einfach zu brechen.

Das Jahr 1949 stand im Zeichen der Abschiednahme vom Reitpferd. Zahlreiche bespannte Batterien sind zum letzten Mal hypomobil eingerückt. Die neue 10,5-cm-Haubitze, die unsere 7,5-cm-Feldkanone ersetzt, ist ein sehr leistungsfähiges Geschütz, kann aber nur mit dem Motor gezogen werden, denn für den Pferdezug wäre sie zu schwer und der Munitionstransport und Nachschub undenkbar. Es ist jedermann klar, daß dem Instruktionkorps Motorfahrzeuge für den Dienst abgegeben werden müssen, denn unsere Instruktoressen haben sich mit dem Motor vertraut zu machen. Es ist bestimmt niemand gegen eine vernünftige und zeitgemäße Motorisierung. Betrachten wir aber die abgegebenen Rationswagen durch die Brille des Bürgers und des Soldaten, dann erscheinen sie doch etwas zu pompös.

Für die Motorisierung müssen die nötige Anzahl Fahrzeuge, ausgebildetes Fahr- und Mechanikerpersonal, Treibstoff-, Ersatzteil- und Fahrzeugreserven, sowie finanzielle Mittel in genügender Menge bereitgestellt werden. Ebenso muß das Nebenstraßennetz, vor allem in den Berggegenden unseres Landes entsprechend ausgebaut werden. Wir dürfen uns auch nicht durch die letzten schneearmen Winter täuschen lassen. Das Motorfahrzeug, welches sich im Schnee als geeignet erweist, ist unseres Wissens noch nicht konstruiert. Der Jeep darf nicht als eigentliches Gebirgsfahrzeug betrachtet werden.

Wer glaubte, daß man wenigstens bei der Infanterie und vor allem bei der Gebirgstruppe die Reitpferde weiterhin beibehalten werde, sah sich im vergangenen Jahr in seinen Hoffnungen schwer enttäuscht. Die Kompagniekommandanten erhielten Motorräder als Fortbewegungsmittel und die Ba-

taillonsstäbe wurden «jeepisiert». Bedauerlicherweise hat man allen bisher berittenen Kdten die Sättel zurückgezogen. Die in verschiedenen Kreisen gehegten Befürchtungen sind eingetreten und viele Offiziere, die Freude am Reiten und am Pferd hatten, haben ihre alten Dienstkameraden arg vermisst. Wenn man in drei Wochen Dienst höchstens eine Woche über ein Motorrad verfügt und bei schlechtem Wetter im Spätherbst die nötige Ausrüstung fehlt, dann erhält man einen argen Dämpfer betreffend die Motorisierung. Wer längere Zeit, bei Nacht, Nebel, Kälte und Schneetreiben mit einem Jeep herumfahren muß, wird von diesem Fahrzeug kaum begeistert; besonders wenn dann die Instruktionsoffiziere niederen Grades mit ihren Luxuswagen daherkommen. Das Transportproblem der Gepäckanhänger ist bei der Infanterie befriedigend gelöst. Das Schlimme aber ist, daß die Kdten mit ihren Fahrzeugen nicht bei der marschierenden Kolonne sein können, oder dann selber «tippeln» müssen. Eine stete Kontrolle der Truppe, auf die man früher so großen Wert legte, ist aber so auch nicht mehr möglich.

Natürlich gehören in jedes Bataillon heute eine Anzahl Motorfahrzeuge. Dieselben sollen aber nicht in erster Linie als Transportmittel für Kdten verwendet werden, sondern zur Bildung mobiler und schneller Detachements für den taktischen Einsatz.

Durch das Wegnehmen der Reitpferde werden die Kdten. bequem und man nimmt ihnen eine wesentliche Quelle des Körpertrainings. Wir vergessen heute gerne die Leistungsfähigkeit unserer Reitpferde gerade in unserem Gelände und bei unsern Klima- und Witterungsverhältnissen. Mit dem Pferd kommt man noch durch, wo selbst Jeep und Motorrad versagen. Solange wir unsere Infanterie nicht voll motorisieren können, und gerade bei unserer Gebirgsinfanterie wird dies nie möglich werden, sind wir auf unsere Pferdekolonnen angewiesen und darum gehören neben den Motorfahrzeugen auch die Reitpferde unbedingt zum Bataillon. Dadurch, daß der junge Offizier nicht mehr im Dienst reiten lernt, geht ihm das Verständnis für das Pferd verloren und das könnte sich doch einmal sehr nachteilig auswirken.

Interessant ist, daß Generalleutnant Dr. H. Speidel, ein ehemaliger deutscher Panzerspezialist, sagt:

«Jeder Offizier muß reiten und skifahren können».

Bedauerlicherweise will man davon bei uns nichts mehr wissen, aber vielleicht

lehren Zeit und Erfahrung doch noch, daß diesbezüglich das letzte Wort noch nicht gesprochen werden darf.

Auf einigen Waffenplätzen werden die Stallungen zu Garagen und die Reithallen für andere Zwecke umgebaut. Vielenorts sind solche Neubauten geplant, was sich eventuell einmal bitter rächen wird. Wir entnehmen aus einem Artikel «446 Millionen Militärausgaben für 1950», erschienen im «Schweizer Soldat» Nr. 8 vom 31. Dezember 1949, folgenden interessanten, aber durchaus den Tatsachen entsprechenden Abschnitt:

«Fachleute behaupten auch, daß bezüglich der Motorisierung unserer Armee zu weit gegangen worden sei und daß man dabei überstürzt gehandelt habe. Das rasche Tempo habe der Arme hierbei mehr geschadet als genützt. Das sei erwiesen durch den enormen Verschleiß von Motorfahrzeugen, die große Zahl von Unfällen und den mangelnden Sparwillen, namentlich im Umgang mit Motorfahrzeugen. Es wolle heute bei den motorisierten Truppen bald niemand mehr zu Fuß gehen, auch für kleine und kleinste Gänge werde der Motor verwendet.

Daß in den Beratungen dem Pferd und dessen Verwendung in der Armee wiederum Aufmerksamkeit ge-

widmet wurde, ist nach dem lebhaften Meinungsstreit, der kurz nach dem Aktivdienst einsetzte, verständlich. Von verschiedenen Seiten wollte in den Beratungen das Pferd zur Verwendung für den Kampf nicht mehr anerkannt werden, dagegen wurden ihm als wertvollem Traktionsmittel alle Ehren zuteil.»

Es wäre im übrigen interessant zu erfahren, was die Reparaturen und Instandstellungsarbeiten der armeeeigenen Motorfahrzeuge für 1949 kosteten.

Das vergangene Jahr brachte weiter die Aufhebung der eidgenössischen Pferderegieanstalt in Thun und die Reorganisation der Leichten Truppen. Letztere hat leider eine Reduktion der berittenen Kavallerieschwadronen auf 24 gebracht.

Verschiedene Aenderungen brachte die Verordnung über die Beförderung im Heere vom 6. September 1949. So kann man den Grad eines Obersten bei den kombattanten Truppen nur dann erreichen, wenn damit die Uebertragung eines Regimentskommandos im **Auszug** verbunden ist. Bei der Infanterie hat das zur Folge, daß die Regimentskdt. der Grenztruppen nicht befördert werden können. Dies bedeutet eine Zurücksetzung dieser Offiziere, die eine große Verantwortung haben und eine sehr umfangreiche

außerdienstliche Arbeit bewältigen müssen.

Für die Bataillonskommandanten des Grenzschutzes trifft dies ebenfalls zu. Sie haben die ganzen Ausbildungsdienste zu leisten, können aber infolge des Systems nicht innert 7 Jahren 4 Wiederholungskurse leisten. Es ist für einen Truppenoffizier ohnehin schwierig, das Kommando eines Auszugbataillons oder Regimentes zu erhalten, da die Generalstabsoffiziere doch immer noch den Vorrang haben. Dies und die Zurücksetzung der vielen Kommandanten bei den Grenztruppen ist eine Ungeerechtigkeit, die doch irgendwie behoben werden sollte. Wir dürfen den Grenzschutz nicht zur Truppe zweiter Qualität stempeln, denn das könnte weit schlimmere Folgen haben, als wenn man einmal einen tüchtigen Kommandanten befördert, auch wenn er die vorgeschriebene Anzahl Wiederholungskurse nicht geleistet hat.

Neben diesen kritischen Bemerkungen wollen wir aber auch alles würdigen und anerkennen, was im vergangenen Jahr an Anschaffungen und Verbesserungen für unser Heerwesen vorgekehrt wurde. Auf dies hier näher einzutreten, erübrigt sich, da man ja immer laufend durch die Presse orientiert wurde. Major H. Braschler.

## Besuch bei unseren Sappeuren und Pontonieren

(Schluß.)

### Moderne Baumaschinen.

Die technischen Fortschritte der letzten Jahre, welche, wie bereits erwähnt, besonders die Geniewaffen aller Armeen stark berührten, wurden auch in unserer Armee laufend verfolgt und ausgewertet. Neben dem Geniematerial, das in einer besonderen Ausstellung gezeigt wurde und durch die Zusammenarbeit mit den Sappeuren im Aktivdienst wohl den meisten Wehrmännern bekannt ist, interessierten vor allem die neuen Baumaschinen, die im Erd- und Schuttgebiet von Villigen ein dankbares Demonstrationsgelände fanden. Baumaschinen für schwere Erdbewegungen sind Hilfsmittel unserer Bautruppen, die kostbare Zeit und Leute sparen und immer unentbehrlicher werden. Die vorgeführten Bagger, Bulldozer und Ladeschaufeln, bedient von Wehrmännern, die auch im Zivilberuf mit solchen Maschinen zu tun haben, hinterließen einen überzeugenden Eindruck und es ist verständlich, daß unsere Landesverteidigung aus der vermehrten Anschaffung größten Nutzen ziehen wird.

### Großer Brückenschlag.

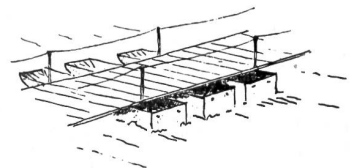


Brücke gelingen. Der Ordonnanzsprengstoff kam durch Holz-

Gesichert und in kürzester Zeit zeigte ein Sappeurzug die Vorbereitungen zur Sprengung einer Eisenbrücke, was sorgfältige Berechnungen und zuverlässige Arbeit erfordert, soll der gewünschte Schnitt, das heißt die angestrebte, nachhaltige Zerstörung der

attrappen zur Darstellung; Sprengkapseln und Knallzündschnur waren aber echt und hüllten die Brücke im Augenblick der Zündung in eine Rauchwolke.

Wohl den besten Eindruck machte der Brückenschlag der beiden Pontonier-Kp., die mit dem Ordonnanz-Material in einer knappen Stunde die Aare mit einer 12-Tonnen-Brücke überspannten und als erste Last einen ganzen Kran passieren ließen. Die einzelnen Bauphasen, die reibungslose und selbstverständliche Zusammenarbeit der Pontoniere hinterließ einen sehr guten Eindruck. Hervorgehoben seien hier die bei allen Arbeiten getroffenen Sicherheitsmaßnahmen, welche die nicht immer ungefährlichen Arbeiten auf dem Wasser begleiteten und zum Beispiel von jedem Mann das Tragen der Schwimmweste verlangten.



### Die technischen Mittel der Sappeure und Pontoniere.

Eine übersichtliche Schau orientierte über Waffen, Ausrüstung und Material, wobei die Minen und das technische Material besondere Beachtung fanden. Es war eine gute Idee, neben den technischen Geräten auch den Handbetrieb zu demonstrieren und den Fortschritt, die durch den Einsatz der Technik mögliche Einsparung von Zeit und Mannschaft, noch zu unterstreichen. Das zahlreiche Werkzeug, das Sperrenmaterial, die Spreng- und Zündmittel, die laufenden Maschinen, die Schliftenwinde und die in Betrieb befindliche Leichtseilbahn, vermittelten einen Einblick über Umfang und Bedürfnisse unserer Geniewaffe. Ueberzeug-